

Feuilleton.

Der Wunderstern.

Einst vor vielen hundert Jahren
War's geschehen in einer Nacht,
Daß die Sterne sich besprachen,
Die am Himmel hielten Wacht:
Wen von ihnen als den schönsten
Hätte Gott der Herr gemacht.
Jeder rühmte seines Glanzes,
Seiner Farben stille Pracht,
Als ein neuer Glanz im Osten
Sie zum Schweigen hat gebracht.
Jeder hat ihn angestaunt,
Zweifelnd so bei sich gedacht:
Ist die Sonne aufgegangen
Schon in tiefer Mitternacht?
Ist ein Diamant gestiegen
In die Luft aus dunklem Schacht?
Wurden aller Blumengeister -
Farbengluten angefaßt,
Und in eines einz'gen Lichtes
Neues Wunderbild gebracht?
Doch der fremde Stern hat freundlich
Seine Brüder angelacht;
An dem dunkelblauen Bogen
Stieg er in die Höhe lachend,
Über einer armen Hütte
Stand er still die ganze Nacht:
Dort in Bethlehemscher Krippe
War das Licht der Welt erwacht!

Friedr. Bed.

Die Einöder.

Erzählung aus der Vergangenheit
des Künischen Waldes.

Von Anton Schott.

Fortsetzung.

II.

Soch droben im Gebirge am Fuße
der sonnigen Bergkette liegt
der Bucherhof. Wie lange er
schon besteht, weiß kein Mensch im gan-
zen Gerichte; er ist einer der ältesten
Höfe. Darauf deutet schon sein Name
hin, und eine Sage meldet, daß in alten
Zeiten an der Stelle, wo heute der Ein-
ödhof oder die Hütten-Einöde steht, eine
Glashütte gestanden habe, und das dazu
gehörige Bochwerk, der Bucher, habe im
Tale gestanden, dort, wo nun der Bu-
cherhof mit seinen geräumigen Wirt-
schaftsgebäuden sich ausbreitet.

Und die Sage wird auf wahrer, münd-
licher Überlieferung beruhen.

Die Pioniere der Kultur sind im kün-
nischen Teile des Böhmerwaldes unzwei-
felhaft die Glasmacher gewesen. Zum
großen Teile stimmt diese Behauptung
auch für die angrenzenden südlichen und
die bayerischen Gegenden. Nur der
sogenannte Choden-Boden ist ursprüng-
lich mit Bauern und zwar tschechischen
Bauern besiedelt worden. Gewöhnlich
wird auch behauptet, die „Freigerichte
des Künischen Waldes“, das Künische,
seien auf dieselbe Weise und zum selben
Zwecke besiedelt worden, wie der Cho-
den-Boden, aber mit deutschen Bauern.
Diese Ansicht hat sich auch in die Frei-
bauern eingelebt, wie aus einer wahr-
scheinlich aus den dreißiger Jahren stam-
menden Eingabe hervorgeht, woselbst
darauf hingewiesen wird, daß die Frei-
gerichte des Künischen Waldes schon in
der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts
als eine dem Staate wichtige Einrichtung
galten, denen auch die Verteidigung der
Grenzen anvertraut gewesen, weswegen
sie auch mit verschiedenen Vorrechten und

Freiheiten ausgestattet worden. Weiter
behauptet das Schriftstück, die Freige-
richte des Künischen Waldes hätten den
ersten Begnadigungsbefehl von Herzog
Brzetislaus schon im Jahre 1041 für
denselben im Kriege gegen Kaiser Hein-
rich den Dritten geleistete treue Dienste
erhalten.

Es mag ja immerhin sein, daß Brze-
tislaus nach 1041 den Choden-Boden
wider unverhoffte und ungelegene Ein-
fälle seitens seines ungeliebten Lehn-
herrn errichtete, aber der künische Wald
mit seiner freien Verfassung scheint denn
doch anderen Ursprunges zu sein, wenn
er vielleicht später auch mit dem Choden-
Boden über einen Leisten geschlagen und
häufig auch verwechselt worden ist. Es
ist eine geschichtliche Tatsache, daß die
bayerischen Gengrafen von Bogen am
Ende des ersten Jahrhunderts die Städte
Schüttenhofen und Winterberg besaßen
mit den darumliegenden Geländen und
Gegenden, und gerade in dieser Gegend
liegt der größte Teil des Künischen
Waldes. Die Bogener, besonders Gau-
graf Alwin der Erste, († 1102), taten
sehr viel zur Besiedelung des ihnen an-
vertrauten Landes, besonders des Bayer-
waldes. Konnten sie dies nicht auch in
den ihnen gehörigen beiden genannten
Herrschaften getan haben? Aber um
dieselbe Zeit lebte auch ein Mönch des
Klosters Oberaltach, der nachmalig von
den Waldbewohnern als ein Heiliger
verehrte Gunther, ein Bote des Christen-
glaubens und der Kultur im ehemaligen
„Nordwalde“. Unausgesprochen drang
er in die Wildnisse des Urwaldes vor,
und seinen Stapsen folgte der deutsche
Arbeitsmann. Er gründete die ersten
Ortschaften im Tale des Regens, Zwi-
sel und Regen, er führte Heinrich den
Dritten, ein Jahr nach der Niederlage
bei Memmark durch das Regental nach
Böhmen, legte den „Günthersteig“ zwi-
schen Rindnach und Gutwasser, seiner
nachmaligen Einsiedlerklaus, an, und
kurz: wo er seinen Fuß hinstellte in der
Wildnis, dort begann die Kultur zu
weben.

Nach dem Aussterben der Bogener im
Jahre 1242 erbte Herzog Otto von
Wittelsbach und in Bayern die gesamten
Besitzungen derselben, konnte aber die
nunmehr auf böhmischer Seite gelegenen
nur bis 1257 behaupten. Von dieser
Zeit an dürfte also die Einrichtung der
Künischen Freigerichte datieren, und es
kam 1766 noch vor, daß einige von
Bayern abgetrennte Dörfer, die jedoch
bedeutend außerhalb des Künischen
Waldes lagen, zu einer „Kameralg-
meinde“ vereinigt worden und mit den-
selben Privilegien ausgestattet worden
sind, wie die Künischen Freigerichte.
Das mag so beiläufig der Ursprung der
Freigerichte gewesen sein.

In letzter Zeit, also bei Auflösung
der Freigerichte im Jahre 1848, zählte
man nur mehr neun Gerichte, die unter
einem selbstgewählten Oberrichter stan-
den. In früherer Zeit mag der Umfang
des „Künischen Waldes“, hwozd ge-
nannt, wie die amtliche Schreibweise der
böhmischen Kammer lautete, bedeutend
größer gewesen sein, und das Volk nenn-
te heute noch einige Markorte für die Mar-

kung gegen Böhmen hin. Aber wie es
eben geht: der Adel und der Großgrund-
besitz sind die natürlichen Feinde eines
freien Bauernstandes, und das Raubrit-
terwesen trieb man ja zu allen Zeiten.
Was gerade zur Hand war oder sonst
paßte, hat man genommen und — so
sind denn nur die neun Gerichte übrig
geblieben.

Aber so weit sich die Geschichte der
Besiedelung dieses Gebietes zurückver-
folgen läßt, allüberall stößt man auf
den Glasmacher als den ersten Siedler.
Der Urwald bot Holz in Fülle und
Fülle, und der Glasmacher braucht dies.
An geeignetem Plage wurde eine Glas-
hütte aufgebaut; ein Ofen, nicht viel
über Backofengröße, wurde aus Lehm
und Steinen zusammengefügt, die kleinen
Häfen eingesetzt und — an Feuerung war
eben keine Not. Nachdem am ersten
Orte der Holzbestand verbrannt, konnte
die so einfache Hütte mit derselben Lei-
chtheit eine Viertel- oder eine halbe
Stunde Weges weiter verlegt werden,
mitten in den Holzreichtum hinein. Und
auf dem ausgeordneten Stücke Landes —
begannt der Bauer zu schaffen. Das ist
— mit wenig Ausnahmen — die kurze
Gründungsgeschichte fast jeder Gemeinde
im Böhmerwalde. Beinahe allorts
ist die erste menschliche Ansiedelung eine
Glashütte gewesen, und in den meisten
Orten bezeichnet die Sage dieses oder
jenes Gehöfte als Hütte oder Hüttenhof
und ähnlich. Viele dieser Glashütten
können am zutreffendsten nur als „flie-
gende Hütten“ bezeichnet werden, andere
dagegen mochten lange Zeit bestanden
haben, bis sie eingingen, und wieder
andere gehen erst in den gegenwärtigen
Tagen ein. Der Größere frißt immer
den Kleinern auf.

Und aus diesen Tagen, wo die Kultur
in den firsieren Urwald zu dringen be-
gann, mag auch die Hütten-Einöde stam-
men. Es mag schon lange, lange her
sein, daß sie eingegangen, aber wie
überall ist auch hier der Bauer dem
Glasmacher in die Stapsen getreten, und
was dieser gelichtet, hat jener aufgerodet
und bebaut....

Bis vor nicht ganz dreißig Jahren
haben die zwei Hütten zusammengehört
zu einem Besitze, aber jähling hat sich
selbstes Mal die Sache zerrissen, und an
der neuerrichteten Markung zwischen bei-
den Höfen ist als Zaun Haß und Groll
aufgeschossen und hat so etwas wie eine
undurchdringliche Hecke gebildet.

Und wie es scheint, soll dieser Zaun
auch jetzt nicht fallen, da doch die Gründe
des einen an die des Bruders stoßen.

So denkt sich auch der Mirtl, wie er
über die blendende Schneefläche dahin-
stapft, dem Bucherhofe zu. Der Zaun
wird nicht leicht fallen. Wie es die
Einöder im Sinne haben, hat er der
Rede des Mirtl schon entnehmen können:
Lieber tausend Gulden Rheinisch zum
Fenster hinausgeworfen, als den Bruder,
den Duden, in der Nähe wissen. Und
der? Wenn er das vergessen kann, so
wie man einen bösen Traum vergißt,
nachher.... „Nachher ist er kein Ein-
öder“, stößt er unwillkürlich laut heraus.
„Ich wenn es bin.... am Totenbett“
denk' ich noch daran.“

Bei der Stabecke kommt ihm ein
mittelgroßer Mann mit sorgsam gescho-
renem Gesichte und schier sonntäglicher
Gewandung entgegen, der Bucherbauer,
der gewesene. Einen Augenblick fängt
es ihm den Schritt, als er des Mirtl
ansichtig wird, aber gleich schlendert er
wieder weiter.

„Wo wirst denn hin?“ fragt er so
gleichgültig als es ihm möglich ist.

„Nicht weiter; gerad' nur in den
Bucherhof“, gibt der Mirtl zur Antwort
und betrachtet den Mann unablässig bis
der die Augen zu Boden schlägt. „Hätt'
auch mit Dir ein paar Wort' zu reden“,
setzt er dann hinzu.

„Mit mir?“ wundert sich der ehema-
lige Bucherbauer. „Ich hab' ja gar
nichts mehr zu reden.... gar nichts.
Wirst es ja wissen.“ Ein leichtes Lä-
cheln spielt dabei um sein schier weiber-
haft zartes Gesicht; aber was zwischen
den Worten ungesprochen steckt, straft
das Lächeln Lügen. „Nun, aber wenn
Du gerad' meinst.... und im Grund'
hast ja recht. Ich hab' wollen auf ein
Pläuschchen gehen zum... Weberbauern,
kann's aber auch ein andermal tun. Geh'
herein in die Stube!“ Er dreht sich
kurz um und will dem Besuche voraus-
gehen. Aber gleich darauf wendet er
sich wieder und stellt sich vor den Mirtl
hin.

„Wirst wohl kommen und sagen, daß
ich ausziehen soll? Das Recht hast ja
jezt.“

Der Mirtl schupst eine Weile unschlüs-
sig mit den Schultern. Er hat deswe-
gen zumeist den Gang gemacht, aber nun
fällt es ihm schwer, das Wort zu sagen.
Er stellt sich vor, wie es ihm zu Mute
sein würde, wenn er seinen Hof verlassen
müßte, wenn ein anderer käme und sagte:
„Geh', Du bist nur noch ein Fremder in
dem Hause! Ein Schauern läuft ihm
den Rücken hinab.“

„Es wird schier sein müssen, Mathez“,
sagte er nachher. „Wirst es selbst einse-
hen. Aber wenn D' anstehst auf einen
Unterschlupf: das obere Zuhäusel ist
leer. Gelt? Müßtest Dich halt behel-
fen. Ich bin nicht schuld daran.“

Mathez, der abgehauste Bucherbauer,
preßt die feingeschnittenen Lippen auf-
einander, so viel er kann und starrt hin-
aus auf die im Sonnenlichte erglänzende
Schneefläche. Was alles durch sein
Hirn schießt und rumort?

„Nicht daß ich Dich tranken will,
Mathez!“ sucht der Mirtl seine Rede zu
mildern. „Kein Gedanken! Mußt
mich nicht unrecht verstehen.... Der
Bucherhof ist jezt für den Veri kauft
und....“ Er bricht ab; jedes Wort
denkt ihm zu hart und verlegend für
den Mann.

„Ich versteh' Dich, Mirtl“, sagt der
endlich trocken. „Wann soll ich ab-
ziehen?“

„Wann Du willst“, stellt der frei.
„Es kann nicht mehr die Länge anstehen,
bis der Veri heimkommt, und derweil
stell' ich halt einen Wirtschafter her in
den Hof.... Und daß ich Dich frag':
Was wirst Du anfangen? Nicht aber,
daß Du meinst, ich tāt' Dir was Unrech-
tes wollen.“

„Was fängt denn einer an, der ver-“